

ausstatten konnte; Werner Graeff als neuer visueller Gestalter und Weißenhof- »Presse- und Propagandachef«; Mia Seeger, deren Karriere als Designerin in diesem Heft angerissen und für die nächste Folge versprochen wird, und schließlich Hans Poelzig, der eher mit Berlin als mit der Stuttgarter Weißenhofsiedlung assoziiert wird – dass auch seine Frau Marlene schon hier aktiv beteiligt war, ist vielleicht eine Neuigkeit, der nachzugehen sich lohnen würde.

Zuguterletzt gibt es noch eine Antwort auf die Frage, wie viel Weißenhof in der Wohnstadt Asemwald steckt und in die Nachbetrachtung mündet, dass Richard Döcker als Architekt zweier Einfamilienhäuser sich in einem Gutachten vehement gegen Wohnungsbauten als »Objekte zur Befriedigung sensationeller Gelüste« aussprach. Glücklicherweise fand er kein Gehör, denn der Asemwald gilt inzwischen seit einem halben Jahrhundert als »gelungenes Beispiel für langlebigen und lebenswerten Siedlungsbau«. Ergo: Suchen Sie sich ein bequemes Sitzmöbel und lesen Sie nicht das ganze Heft auf einmal, sondern immer mal wieder einen Beitrag – das Eintauchen in die 1920er-Jahre hat dann etwas sehr Erquickendes und Anregendes.

Irene Ferchl



### Ludwig Uhland. Das Stylisticum

Herausgegeben von Helmuth Mojem und Stefan Knödler. Wallstein Verlag Göttingen 2022. 2 Bände, 914 und 1180 Seiten mit einigen Abbildungen. Leinen mit Schutzumschlag im Schuber 99,- €. ISBN 978-3-8353-5146-2

Zu seiner Zeit war Ludwig Uhland eine der bekanntesten Persönlichkeiten in Deutschland. Sein Grabstein auf dem Tü-

binger Stadtfriedhof trägt lediglich seinen Namen, da – so dachte man damals – jeder seine Lebensdaten kennt. Ende des 19. Jahrhunderts gab es kaum eine deutschsprachige Stadt ohne eine Uhlandstraße. Als Lyriker hatte er seinen Platz neben Goethe und Schiller, seine von Silcher vertonten Gedichte gehörten zum festen Repertoire aller Liederkränze und Gesangvereine. Seine Lieder und Balladen waren »kulturelles Allgemeingut«. Geachtet und geschätzt wurde er im Bürgertum auch als aufrechter Demokrat und liberaler Abgeordneter in der Paulskirche. Wiederholt ehrten ihn Tübinger Studenten mit Fackelzügen, die allerdings eher dem gegen die königliche Regierung opponierenden Politiker galten als dem Hochschullehrer. Seine akademische Karriere war ja nur kurz, von 1830 bis 1832 gerade mal zwei Jahre, denn vom König vor die Wahl gestellt – entweder Landtagsabgeordneter oder Staatsdiener –, entschied er sich fürs erstere und wurde als Professor entlassen.

Inzwischen ist Ludwig Uhlands Ruhm weitgehend verblasst, seine einstige Breitenwirkung völlig verebbt. Es ist, als wäre er »unserer Zeit abhanden gekommen«. Selbst das Ludwig-Uhland-Institut in Tübingen kennen die meisten nur noch als LUI. Lediglich bei Jubiläen wird ab und zu noch seiner gedacht, werden ihm Ausstellungen und Kataloge gewidmet. Allerdings gibt es inzwischen gewisse Bollwerke, die sich gegen das Vergessen stemmen: das Deutsche Literaturarchiv in Marbach, das den umfangreichen Uhlandnachlass beherbergt, und einige an der Tübinger Universität angesiedelte Germanisten und Rhetoriker. Ein Ergebnis fruchtbarer Zusammenarbeit dieser Institutionen war eine 2012 konzipierte große Ausstellung mit einem umfangreichen Katalog zum Thema *Ludwig Uhland Tübinger linksradikaler Nationaldichter*. Aus dem Kreis der damaligen Autoren haben sich nun Helmuth Mojem, Leiter des Cotta-Archivs im Deutschen Literaturarchiv in Marbach, und Stefan Knödler, Deutsches Seminar der Universität Tübingen, Abteilung Neuere deutsche Literaturwissenschaften, zu einem äußerst bemerkenswerten Unternehmen zusammengefunden und sich

gewissermaßen der Wiederentdeckung Uhlands als Hochschullehrer zugewandt. Es mag erstaunen, dass sie sich mit dem »Gelehrten« und nicht mit dem Dichter oder Politiker beschäftigten und sich ausgerechnet jenen Teil seines Wirkens ausgesucht haben, der am wenigsten bekannt ist und beachtet wurde. Doch gibt es gerade in diesem Forschungsfeld noch reichlich Neues und Unbekanntes zu entdecken, wie die beiden Herausgeber in der hier vorliegenden, zwei Bände umfassenden Publikation anschaulich und eindrucksvoll beweisen.

Fünf Semester, bis zu seinem vom König erzwungenen Abschied 1832, lehrte Ludwig Uhland als Professor für deutsche Sprache an der Tübinger Universität. Neben seinen Vorlesungen zur Geschichte der altdeutschen Poesie im Mittelalter, zum Lied der Nibelungen oder zu »Sagen-Geschichten der germanischen und romanischen Völker« bot er in vier der fünf Semester Studenten aller Fakultäten eine Wochenstunde mit »Übungen im schriftlichen und mündlichen Vortrage« an. Zu diesem »Stylisticum« konnten Studenten im Voraus eigene literarische Arbeiten freier Wahl – Gedichte, Essays, Übersetzungen oder sonstige Abhandlungen – einreichen. Auf der Seminarsitzung wurden die Texte vom Autor oder, wenn dieser selbst anonym bleiben wollte, von Uhland bzw. einem Kommilitonen vorgetragen und anschließend von Uhland korrigiert und kritisch rezensiert. Er wollte »die Kunst des Schreibens lehren, nie beckmesserisch, nie magistral, sondern wie ein Handwerksmann im Kreis der Gesellen«, schrieb Walter Jens. Seine ausformulierten Gedanken zu den Texten hatte Uhland stets schriftlich fixiert.

Im ersten Band ihres Werkes haben Mojem und Knödler nun das »Stylisticum« – die Beiträge der Studenten sowie Uhlands sämtliche Besprechungen – in chronologischer Reihenfolge transkribiert, ediert und ausführlich kommentiert. Uhlands Vorlesungsmanuskripte, denn mitunter hat er seine »Übungsstunde« mit allgemeinen Überlegungen zur Rhetorik eingeleitet, sind alle in seinem in Marbach befindlichen Nachlass handschriftlich überliefert. Ihnen liegt dort ein großer Teil der studentischen

Manuskripte bei, doch nicht alle. Die fehlenden haben die beiden Herausgeber weitgehend aus Beständen anderer Archive ergänzt, mitunter aus zeitgenössischen Druckschriften rekonstruiert. Entstanden ist so eine glänzende Rekonstruktion des tatsächlichen Vorlesungsverlaufs, die eine großartige Grundlage zu weiterer Forschung und einer neuerlichen Annäherung an Ludwig Uhland bietet.

Noch umfangreicher als der erste Band mit 914 Seiten ist der zweite (1180 Seiten). Er befasst sich mit den rund fünfzig aktiv mit Texten am »Stylisticum« teilnehmenden Studenten. Darunter findet man nicht nur Personen, die sich später als Literaten einen Namen machten wie Hermann Kurz, Gustav Pfitzer oder Reinhold Köstlin, sondern auch den Missionar und Indologen Hermann Gundert, Hermann Hesses Großvater, oder Moses Wassermann, Rabbiner und geadelter israelitischer Kirchenrat, oder Gustav Werner, Gründer des Reutlinger Bruderhauses.

Alphabetisch geordnet von Rudolf Binder bis Eduard Zeller stellen Knödler und Mojem zunächst in einer biografischen Skizze Leben und Werk des Teilnehmers vor, listen dann dessen literarische und fachliche Veröffentlichungen auf sowie die ihn betreffende Literatur. Abgerundet werden die jeweiligen Informationen mit Textzeugnissen, seien es eingereichte, aber im »Stylisticum« nicht besprochene Beiträge, Korrespondenz mit Uhland oder weitere Texte – Briefe, Erinnerungen, Tagebuchnotizen, Rezensionen, Dokumente –, die den Herausgebern geeignet erschienen, »die Kontur der betreffenden Person deutlicher zu zeichnen, durchaus auch hinsichtlich ihres weiteren Lebenswegs und ihrer späteren literarischen Aktivitäten«.

Mit der Edition der Texte Uhlands und seiner Schüler, den ausführlichen Fußnoten und kommentierenden Anmerkungen sowie dem Panorama der Biografien ist den beiden Herausgebern nicht nur ein »origineller und authentischer« Neuzugang zu Ludwig Uhland, sondern auch zur Literatur- und Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts gelungen.

*Wilfried Setzler*



Christian Ottersbach

**Schlösser und Gärten in Baden-Württemberg. Architektur und Selbstdarstellung des reichsfreien Adels und geistlicher Herrschaften zwischen 1450 und 1950.**

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2022.

584 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Großformat, gebunden 79,- €.

ISBN 978-3-7995-1567-2

Auf den ersten Blick könnte man den opulenten Band für eine weitere Darstellung von Residenzen der einstigen Landesherren in Baden-Württemberg halten, aber der etwas sperrige Untertitel macht es deutlich: Hier geht es um die Schlossbauten und Gartenanlagen des reichsfreien Adels und geistlicher Herrschaften. Diese standen zwar oftmals in Beziehung zur Herrschaftsarchitektur der Markgrafen von Baden, Herzöge von Württemberg oder Kurfürsten von der Pfalz, bildeten jedoch durch ihren oftmals eher abseitigen Standort und andersartigen wirtschaftlichen wie politischen Hintergrund eine eigene Bestandsgruppe, der bislang nur marginales Interesse zuteilwurde.

Die in der Reihe der »Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg« erschienene Publikation ist das Ergebnis eines 2014 vom Landesamt für Denkmalpflege initiierten Projekts, das sich anhand einer repräsentativen Auswahl zum Ziel setzte, die jeweils untersuchten Schlossanlagen »in ihrem funktionalen historischen Zusammenhang zu erschließen und vorhandene Parkflächen in ihrem Bestand zu dokumentieren«, wie es Ulri-

ke Plate in ihrem Vorwort formuliert. Dabei kommt dem Begriff des »Schlossbezirks« eine besondere Bedeutung zu, der u.a. auch vorhandene oder abgegangene Neben- und Wirtschaftsgebäude, Zier- und Nutzgärten sowie sonstige Baulichkeiten umfasst, die zusammen mit dem in früheren Zeiten oftmals nur isoliert betrachteten Herrschaftssitz eine Einheit bilden.

Nach einer Einführung durch den Verfasser, selbst seines Zeichens Kunsthistoriker und in seiner Arbeit von der Landschaftsarchitektin Aline Meukow sowie den Kunsthistorikerinnen Eva Seemann und Claudia Mann unterstützt, widmet sich ein Beitrag des Historikers und Archivars Kurt Andermann den Auftraggebern der Schlossanlagen. Dabei handelte es sich um eine ausgesprochen heterogene Gemeinschaft, die ein reichsunmittelbares Lehensverhältnis zu Kaiser und Reich verband. Sie organisierten sich in drei jeweils in Schwaben, Franken und am Rhein verorteten Ritterkreisen, die wiederum nach dem Vorbild der Schweizer Eidgenossenschaft in Kantone gegliedert waren.

Im Anschluss geht Ottersbach zunächst der Frage einer Definition des Begriffes »Schloss« nach und erläutert dessen Charakteristika und Bestandteile. Daraufhin wird anhand von fortifikatorischen Elementen deren »Wehrhaftigkeit« untersucht, die auch noch lange nach dem Übergang von der Burg zum Schloss eine nicht zu unterschätzende, wenngleich mitunter eher sinnbildliche Bedeutung hatte. Diese steht zugleich im Zusammenhang mit dem durch die Architektur zum Ausdruck gebrachten Standesbewusstsein und Selbstverständnis des Adels, das vor allem in der Verwendung von Wappen, Inschriften und bildlichen Darstellungen Niederschlag fand.

Im Kapitel zu den »Entwicklungslinien des Schlossbaus in Südwestdeutschland« werden die Bauvorhaben in größere Zusammenhänge gestellt, um typologische Einflüsse und Parallelen aufzuzeigen. Die dabei erfolgenden räumlichen Bezugnahmen und Querverweise dürften indessen auch ortskundige Leser gelegentlich an ihre Grenzen bringen, zumal die chronologischen Übersichtskar-